

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 9

Artikel: Onkel Anton und die Basler Fasnacht
Autor: Haas, Tony
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-603131>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Onkel Anton und die Basler Fasnacht

Onkel Anton aus Domat/Ems hat angerufen. Er käme «khooga geera» wieder einmal an die Basler Fasnacht. Es sei jetzt gut 35 Jahre her, seit er bei uns an der Fasnacht gewesen sei, und es habe ihm seinerzeit «khooga

Von Tony Haas

guat» gefallen. «Weisst du, ihr in Basel macht halt schon noch richtig Fasnacht.»

Und dann fängt er an, von damals zu erzählen. Wie er auf unseren Rat schon am Sonntagabend gekommen sei, um die besondere Stimmung vor dem Morgenstreich kennenzulernen. Er schwärmt weiter von der knisternen Spannung, der fast unheimlichen Stille auf dem Weg vom Cliquenlokal nach Hause, der kurzen schlaflosen Nacht und dem Fussmarsch in die Innenstadt morgens um drei Uhr.

Dann beginnt er vom Nachmittag zu träumen und natürlich vom Abend. Der Betrieb in den Wirtschaften, die vielen, intrigie-

renden Masken, dazwischen Schnitzelbänke und Cliquen, die zu einem Halt einkehren. Das sei für ihn etwas Einmaliges geblieben.

Ja, er möchte es noch einmal erleben, trotz seinen alten Tagen. Er müsste allerdings noch mit dem Arzt reden, denn sein Bein mache in letzter Zeit wieder dumm. Aber wenn wir ein Bett für ihn hätten und ihm der Arzt die Reise erlaube, käme er gerne.

«Hallo! Bist du noch da?» Ich erschrak und sagte schnell: «Selbstverständlich kannst du kommen. Es würde uns riesig freuen. Allerdings ...» Aber Onkel Anton hatte schon: «Dangga vuylmool» und «Tschau» gesagt und aufgehängt. Dabei wollte ich ihm doch noch sagen, dass an seinem Fasnachts-Idealbild einige Retuschen nötig sind.

Ich hätte ihm unbedingt sagen müssen, dass es ja gar nicht mehr so ist wie damals, dass die stille Nacht vor dem Morgenstreich zu einer lärmigen Freinacht der joh-

lenden, besoffenen Horden mit Faschingshüten geworden ist, dass der traditionelle Duft von Mehlsuppe, Käs- und Ziibelewaie vom penetranten Rauch aus den Bier- und Wurstzelten übertüncht wird und dass Tausende von Touristen sich die Nacht in den durchgehend geöffneten Wirtschaften und den «Nocturnes» der Kinos um die Ohren schlagen.

Ich hätte ihm schonend beibringen müssen, dass am Nachmittag die Luft von den stinkenden Traktoren der hundert Wagencliquen verpestet wird und dass siebzig Guggenmusiken hauptsächlich die Touristen aus dem Norden begeistern.

Sein Idealbild hätte ich wohl endgültig ausgelöscht, wenn ich ihm erzählt hätte, dass das Intrigieren in den Wirtschaften endgültig verschwunden sei. Dann hätte ich ihm aber auch erklären müssen, dass viele Wirte auf die gloriose Idee gekommen sind, aus rationellen, kommerziellen und weiss ich was für Gründen, sicher aber nicht aus fasnächtlichen,

ihre Betriebe in verschiedene Ghettos aufzuteilen. In der gepflegten und deshalb fasnachtsfeindlichen Atmosphäre des Speiserestaurants sitzen an «Reservé»-Tischchen die Touristen vor einem überrissen teuren Nachtessen und beklatschen anstandshalber die Schnitzelbank-Pointen, die sie nicht im geringsten verstehen. Dafür werden die einkehrenden Cliquen in den 1. Stock oder in ein Hinterstübli abgeschoben, wo sie unter ihresgleichen bleiben und sich von den Strapazen des nächtelangen Trommelns und Pfeifens erholen können. Damit verhindern die Wirte erfolgreich die für die Fasnacht lebensnotwendige Vermischung von Aktiv-Fasnächtlern und Zivilisten.

Ich glaube, es ist besser, ich habe das Onkel Anton alles nicht erzählt. Er hätte es wohl kaum fassen können. Und sein Bein wird ja vermutlich nicht so schnell wieder gut werden.

Lieber Weggis statt Waggis?

Man hört und liest es immer wieder: Basel – der Nabel zur grossen, weiten Welt.

So weit, so nett.

Spätestens eine halbe Stunde vor dem Morgenstreich wollen die Bebbi aber diesen Nabel zu-

Von -minu

stopfen. Und keinen mehr reinlassen. Denn Fasnacht: da bleibt der Basler unter sich – so sagt er zumindest.

Die Wirklichkeit sieht etwas anders aus: spätestens am Samstag vor Fasnacht ist auf dem Bahnhof der Teufel los. Rund die Hälfte der Stadt jagt ab auf die Skipisten. Und flieht die fasnachtsschwangere City – frei nach dem Motto:

«Lieber am Skilift sünneln als Ohrenweh beim Drümmeln»

Auch die Kurorte werben bereits mit markigen Sprüchen den Bebbi vom Busen der Frau Fasnacht weg:

«Lieber Weggis statt Waggis ...»

Oder so ähnlich.

Nun gibt es für den Basler an der Fasnacht nichts schlimmeres als leere Trottoirränder. Er will bewundert werden. Seit Monaten schon hat er den lässigen Gruss unter der Maske einstudiert – und wenn er nun an den drei tollen Tagen auch kaum einen Bekann-

ten auf der Strasse trifft, so grüsst er eben doch in die Kameras, die da aus Japan, Disneyland oder Zittertal aufblitzen.

Spätestens beim Standort des Schweizer Fernsehens gibt es durch diese Grüsserei einen immensen Stau. Jeder Fasnächtler will gierig in Wisel Gyrs Röhre röhren – eine Sekunde in der Glotze ist hier wie die Ehrenkarte für den Schützen.

Ein weiterer Stau findet eine Stunde vor dem Morgenstreich auf der Autobahn vor Basel statt. Plötzlich reden alle Landschaftler, die eine Partnerschaft zum Teufel wünschen, von «unserer lieben Stadt». Und verstecken ihren Baselbieter Grind unter der Bebbi-Larve – fast muss man an das Pferd von Troja denken. Die «Dummpeter» sind einmal mehr die Städter.

Man sieht: die Basler Fasnacht ist ohne Fremde nicht durchführbar. Das hat der Biberister Tambour bewiesen, der auf die Basler Trommelkrone verzichten musste. Grund: er sei kein Fasnächtler. (Siehe Gedicht gleich nebenan.)

Langsam werden die Bebbi eben misstrauisch – denn wer weiss, ob sich unter der Maske der «lieben Frau Fasnacht» nicht nur ein Transvestit aus Mainz verbirgt ...

Basler Prysdrummel- Rummel

E Drummelhund us Biberischt
het sich under d Basler gmischt
und het dr «Drummler» aneglegt –
nit ai Schlag isch em abverreggt.

S ganz Publikum und au d Jury
isch ussflippt vor däm Top-Genie:
Es isch kai Frog – kain oder dä
muess dr Drummelkeenig gä.

Doch dr gwehnlig Bebbi dänggt,
und dr Clique-Gaischt, dä länggt:
E Drummelkeenig und kai Karnevalischt,
das wär bygoscht e scheene Misch.

Das kunnt jo nur im Märli vor,
z Basel bstoht sy nit, die Gfohr,
do wird disqualifiziert,
ohni ass s Ok sech schiniert.

O alti Fasnachts-Toleranz,
dy Glanz het jetz e beese Schranz!
Wärs nonig gwisst het, stuunt nit wenig:
Dr Clique-Gaischt isch z Basel Keenig.

Lislott Pfaff